

9.

„E SCHUCK SEELE UFF DOR RADEKARRE“

von Rudolf Priemer, Grimma

Beides kann man in den überwiegend dörflich geprägten Heimatstuben des Kreises sehen und in Großzscheпа wie Kühnitsch seinen Wortschatz um zwei historische Begriffe erweitern, die noch vor wenigen Jahren so allgemeinverständlich waren, daß es nicht lohnte, sie zu erwähnen.

Das Seel, die Seele

Mit dem „Seil“ ist hier ein Knotengebilde aus Roggenstroh gemeint, das dazu diente, lockeres Gut zusammen- oder einzubinden. Strohseile hat man sicher seit Jahrhunderten gebunden. Vor allem Getreide, Stroh und Holzbündel wurden damit gebunden, um das Gut sinnvoll wie ordentlich zu lagern. Neben den Strohseilen wurden bis in die 60er Jahre hinein aus Weizen-, Hafer- und Gerstenhalmen „Getreideseele“ gebunden. Dazu nahm man von den „abgerafften“ und zu bindenden Garben einfach „enne Hanfl oder Hamfl“ (eine Hand voll) frisch gemähtes Getreide und band mit den Ährenenden ein einfaches „Kreizseel“ (Kreuzseil). Darauf wurde die Garbenmenge gelegt und mit einem schwungvoll gedrehten Knoten fest gebunden, dessen Enden auch bei weniger geschickten Bindern fast von selbst unter das fest drückende Seil rutschten. Zu acht Garben wurden hier meist die Kornpuppen gestellt, Weizen und Gerste wurde mit neun Garben „gepuppt“. In nassen Jahren stellte man weniger Garben zu einer Puppe.

Durch die Flüchtlinge aus Ostpreußen und Schlesien verbreiteten sich nach 1945 noch einmal die vorher hier weniger gebräuchlichen „Hocken“. Dazu stellte man in längeren Reihen jeweils zwei Garben von Weizen, Gerste und Hafer gegenüber aneinander. Roggen - hier meist „Korn“ genannt - wurde nicht „gehockt“, weil die langen Garben auch zu schwer waren. Wer sicher sein wollte, daß seine mit Getreideseilen gebundenen „Kornpuppen“ nicht umfielen, umband oder „umwand“ sie mit einem längeren Strohseil. Das wurde „schockweise“ in Bündeln aufs Feld gebracht. Dazu kam nur langes Roggenstroh in Frage, das nie aus der Dreschmaschine stammte, weil die eben das Stroh so klopft, daß die Halme brechen. Man nahm dazu am liebsten mit dem Flegel gedroschenes Stroh („geflechldes“) oder ließ bis in die Jahre nach dem II. Weltkrieg bei einem Nachbarn, der noch eine alte Dreschmaschine besaß, die ein „Breitdrescher“ war, ein paar Korngarben dreschen. Diese alten Maschinen traktierten und malträtierten das Stroh wenig und ließen es dafür in ganzer Länge und ohne es zu binden herausfallen.

In der wenig arbeitsintensiven Winterzeit wurde meist in den Stallgängen, auch auf der Tenne oder unter einem schützenden Vordach das dafür vorgesehene Roggenstroh ausgelesen und geglättet. „Hamflweise“ nahm man davon Mengen weg, die zu kunstvollen, sehr stabilen Knoten geschlungen wurden, die herzustellen immer weniger Bauern verstehen. War das ausgewählte „Seelstroh“ recht trocken oder gar „prassel trocken“, wurde es vor dem Knoten besprengt und damit geschmeidig. Die Strohseile wurden nach dem Gebrauch gesammelt und später sortiert: die verschlissenen wurden nach Lösen der Knoten als Stroh - „Einstreue“-genutzt. Die noch guten, ebenfalls zu Schocken gebündelt, aufgehoben.

Ein bißchen Mathematik

Bei der sommerlichen Feldarbeit des „Puppens“ lernten die Dorfkinder - anscheinend spielerisch vor allem aber am praktischen Beispiel - das „Kleine Einmaleins“ in den Folgen der 8 und 9, je nachdem, ob die Puppe luftiger ohne mittlere Garbe wie bei Weizen, Hafer und Gerste oder stabil mit einer Mittelgarbe - wie fast immer beim Korn - gestellt wurden. Das Vielfache der sorgfältig zu einer Puppe gestellten Garben wurde so mechanisch aber auch zusammen mit der schweren Feldarbeit erlernt. Daneben galt es zu wissen und nach dem sorgfältigen Zählen umzurechnen: ein Dutzend besteht immer aus 12 Stück.

Damit ist es auch $1/12$ „Gros“. Schwieriger rechnet es sich mit den „Mandeln“, denn es gibt große (Bauernmandeln) und kleine. Die erste besteht aus 16, die zweite aus 15 Stück. Mit der kleinen Mandel rechnet es sich vielleicht bei geringeren Mengen etwas besser, weil sie auch $1/4$ Schock ist. Ein Schock besteht immer aus 60 Stück. Das Schock zu 60 Stück paßt nicht mit dem Gros zusammen, denn das besteht aus 144 und ist nicht die Verdoppelung des Schocks zu 60 Stück! Aber 12 Dutzend ergeben andererseits ein Gros! Das hier wohl sehr wenig gebräuchliche „Groshundert“ umfaßt 120 Stück, wie das sicher ebenso später geschaffene Mengenmaß „Grostaused“ 1200 Stück umfaßt. Beide Maße können Angleichungen an das metrische Maß- und Zählsystem sein. Die Stückelung: das Schocks von 60 Stück mit 4 Mandeln zu je 15 Stück und 5 Dutzend zu je 12 Stück wird gelegentlich noch benutzt. Das höhere Alter dieses schon fast vergessenen Zählens hat den Bezug auf das Vielfache von 6 das „Sexagesimalsystem“. Es gab immer Bemühungen, es dem auf der 10 beruhende „Dezimalsystem“ anzupassen. In der Konsequenz setzte sich das Dezimalsystem erst in diesem Jahrhundert durch, wenn es auch seit dem 16. als das überlegene genutzt wurde. Wir rechnen noch heute im Alltäglichen mit Zentner und Pfund an Stelle halber Dezitonnen und halber Kilo!

Die „Radekarre“

An Stelle des mühsamen, kräftezehrenden Tragens oder Schleifens trat vor langer Zeit das Rad in vielerlei Gestalt. Rüstete man eine Trage an Stelle der zweiten Person mit einem Rad aus, hat man die „Radekarre“, die auch leicht zum kastenlosen, universal nutzbaren „Schiebbock“ gewandelt wurde. Den kennt man als „Mistkarre oder Mistbock“, und weil das für Manche anrühlich sein konnte, wandelte man den zur „Dungkarre“, mit deren Hilfe z.B. die „dampfenden Hinterlassenschaften rauhfutterverzehrender Großvieheinheiten“ beseitigt werden.

Mit dem hölzernen Rad an zwei langen Holmen waren noch vor 150 Jahren viele Menschen unterwegs, die für uns unvorstellbar mühsam und kräftezehrend kleine Lasten transportierten. So wurde mancher Ballen Leinwand über viele Meilen hin zur Leipziger Messe gebracht, wie auch einzelne Spielzeugmacher aus dem Kammgebiet des Erzgebirges ihre Waren ins „Unterland“ vertrieben, ehe dies geschickte Verleger als Zwischenhändler übernahmen. Die riesigen Erdbewegungen der Chaussee- und Eisenbahnbauten des vorigen Jahrhunderts wurden vor allem per Radekarre bewältigt! Einige Erleichterungen und Entlastungen der Arme brachte es, wenn der mit der Radekarre Arbeitende sich ein grob gewebtes Traggurt über die Schultern legen konnte, das passend zu seiner Körpergröße an die Holme der Karre gesteckt wurde.

Dörfliche wie städtische Stellmacher fertigten die Radekarren an und reparierten sie ebenso. Gern wurde wenigstens für die Holme das Holz der elastischen Esche genutzt. Die kastenförmigen Aufsätze bestanden meist aus Nadelholz. Auf Baustellen, in Ton- oder

Lehmgruben, Ziegeleien, Steinbrüchen usw. beschlug man die besonders beanspruchten Teile der Radekarren zusätzlich mit Eisen, um den Verschleiß zu mindern. Erst seit zwei oder drei Jahrzehnten wird das schwerfällige, eisenbeschlagene Holzrad und der unhandliche, schwere Aufbau der Radekarre durch ein luftbereiftes Rad ersetzt. Ebenso verdrängte die Blechmulde auf Stahlrohrrahmen das alte Gestell. Daraus wurde die ebenso treffende, moderne Bezeichnung „Schubkarre“. Erde, Steine, Ziegel, Feuerholz, alles nur denkbare lose Gut ließ und läßt sich in einem Haushalt mit der universalen Schub- oder Radekarre transportieren. Wie eh und je ist es dabei eine echte Hilfe, wenn das Rad der Schubkarre auf einem Brett balanciert werden kann. Auch in den nächsten Jahrzehnten wird die Schubkarre nicht durch etwas ähnlich Universelles ersetzt werden können.